

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Hausfreundin

ein Buch für alle

Bender, Auguste

Bühl (Baden), 19XX

Almy. Eine Erzählung aus dem Familienleben

[urn:nbn:de:bsz:31-94306](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-94306)

Almy.

Eine Erzählung aus dem Familienleben.

Inem feuchtkalten Frühling waren die ersten warmen Sommertage gefolgt, und wie von einem Zauberstabe berührt, hatte der verspätete Rosenflor seine weithin leuchtende Pracht entfaltet, zumal in dem parkartigen Garten „Auf der Matt“, einem kleinen Vorhügel der waldumrauschten Berge des unteren Neckarthales. Links vom Flusse hinter dem Bahnhofs schlängelt sich ein Weg mit tiefen, von den Rädern der Holzkarren zerrissenen Fahrgeleisen zu dem Landhause hinauf, dessen Vorderseite hinter dunklen Baumgruppen hervorlugt. Es ist ein wunderbar aussehendes Gebäude mit rotem Ziegeldach und meterhoch darüber emporragenden englischen Schornsteinen; doch nur aus dem hintersten derselben stieg eine dünne Rauchsäule empor. Duftige Abendnebel wallten herauf von dem träumerisch dahin fließenden Neckar, und am blauen Himmel segelten weiße kleine Wölkchen, deren Ränder sich allmählich mit einem leichten Rot umsäumten.

Jetzt erschien ein dunkler Punkt in dem friedlichen Landschaftsbilde. Ein kleines Mädchen in nicht gerade ärmerlicher, aber verwahrloft aussehender Kleidung huschte aus dem Walde hervor und stieg zaghaften Schrittes den Fuß-

pfad herunter, welcher an der Ostseite der aus Naturholz über Mannshöhe aufgeführten Umzäunung des Gartens entlang führte.

Die Kleine aber sah nicht nach den Kirschbäumen voll dunkler saftiger Früchte jenseits des Gartenzaunes und nicht nach dem Buchfinkenweibchen, das seine Zungen fütternd, emsig hin- und herflog. Ihre Augen irrten unstät am Boden hin, und ihre Brust hob und senkte sich wie von einer unsichtbaren Last gedrückt, der die Kräfte eines so kleinen Menschenwesens nicht gewachsen schienen.

Sie bog an der vorderen Ecke des Gartens in den Fahrweg ein und schlich an das doppelgeflügelte Gitterthor. Dort preßte sie ihr von wirren dunklen Haaren umwogtes Köpfschen so hart an die Eisenstäbe, daß sie ihr auf Stirn und Nase rote Streifen eindrückten.

So stand sie eine geraume Zeit, ohne sich von der Stelle zu rühren, und spähte nach den Blumenbeeten, Baumgruppen und sauber gehaltenen Kieswegen. Doch wenn sie aus der Tiefe des Gartens den Ton einer fröhlichen Knabenstimme hörte, ballten sich die Hände an den schlaff herabhängenden Armen zur Faust, und ihren Lippen entrang sich ein stöhnender Laut.

Karo, der vierfüßige Beschützer des Burgfriedens, schien allmählich über die Gefühle des fremden Mädchens in Zweifel zu geraten. Den zottigen Kopf auf die lang ausgestreckten Vorderpfoten geschmiegt, lag er mitten auf dem Kieswege und blinzelte nur ein wenig aus den schläfrigen Augen, in der Erwartung, daß so unbetene Gäste ihres Weges gehen würden. Als die Kleine aber immer noch nicht weichen wollte, ließ er ein leises Knurren vernehmen, das endlich in ein lautes, resolutes Bellen überging.

„Ruhig, Schwarzer!“ rief es jetzt in beschwichtigendem Tone von der Tiefe des Gartens her, und bald darauf tauchte ein von blonden Locken umwalltes Knabenantlitz hinter den Johannis- und Stachelbeerhecken vor den Wirtschaftsgebäuden auf. — Um die Hausecke kam der Kleine in raschen Sätzen auf seinen Liebling zu, um die Ursache von dessen Unzufriedenheit zu erforschen. Als er den drohenden Blicken des Hundes folgte und das Mädchen vor dem Hofthore bemerkte, glitt ein Lächeln über seine weichen Züge.

„Ah, das häßliche Mädchen!“ sagte er dann in englischer Sprache. „Und wie ihr die Haare wieder um die Stirne hängen! Der darfst du nichts thun, mein Pudelchen, da sie dir ja so ähnlich sieht!“

Als ob sie den Sinn der Worte verstanden hätte; schüttelte sich das Kind jetzt mit einer trotzigem Gebärde die Haare aus dem Gesicht und sah mit herausfordernden Blicken dem Knaben entgegen, der sich mit unsicheren Schritten langsam näherte. — Und ebenso langsam kam Karo nachgetrottet — voll offener Neugierde, was es nun wieder absehen und ob die Kleine in ihrer trotzigem Stellung verharren würde.

„Du brauchst Dich nicht vor ihm zu fürchten, Mädchen!“ sagte der Knabe jetzt in hochdeutscher Sprache. „Er ist besser, als er aussieht in seinem zottigen Felle. Und vielleicht ist dies auch bei dir der Fall. Doch sag' einmal, was dich herführt? Du bist schon öfters hier gewesen. — Hast vielleicht Hunger?“

Das Mädchen schüttelte heftig den Kopf und ihre Augen schossen zornige Blicke.

„Keinen Hunger? Aber was willst du denn eigentlich?“ Der Knabe blickte sich ratlos im Kreise um. „Rosen viel-

leicht? Wart ein bißchen, ich will den Gärtner fragen, ob ich dir welche schneiden darf.“

Ein Hauch von Dankbarkeit glitt über die luftgebräunten Wangen des Mädchens hin; gleich aber blickte sie wieder trozig und herausfordernd drein, und in rauhem Tone entgegnete sie: „Du brauchst Dir keine Mühe zu machen. Ich will nichts von euch geschenkt bekommen — gar nichts! Doch wird es ja nicht verboten sein, ein bißchen da hinein zu gucken? — Ich habe noch nie so viele Blumen auf einem Haufen gesehen und — auch noch keine so schöne Frau wie Deine Mutter“, setzte sie in leiserem Tone hinzu.

„Sie ist eben so gut und lieb, als sie schön ist“, entgegnete der Knabe mit freudestrahlenden Augen. „Du solltest sie nur kennen, dann würdest Du vielleicht etwas freundlicher aussehen. Denn gewiß hast Du selber keine Mutter mehr?“

„O doch!“ sagte sie mit bebenden Nasenflügeln, indem sie errötend die Augen senkte.

„Und wo?“

„Über dem Neckar drüben.“

„Wirklich? Und auch noch einen Vater?“

„Ja, auf dieser Seite, nicht weit vom Wolfsthalweg.“

„Vater und Mutter durch einen Fluß getrennt?“ rief der Knabe mit schmerzlichem Erstaunen. „Und Du?“

„Ich gehe von einem zum andern, so oft ich mir auch vornehme, es nicht mehr zu thun, da sie immer übereinander zu schimpfen haben.“

Sprachlos starrte der Knabe nach dem Kinde hinüber, in dessen Mundwinkel es wie von verhaltenem Weinen zuckte.

„Vater und Mutter auf einander schimpfen? Du arme, arme Kleine! Soll ich meine Mama rufen, ob sie Dir viel-

leicht helfen kann?“ — Und die abwehrende Handbewegung des Mädchens bemerkend, fuhr er in eindringlichem Tone fort: „O, sie hilft so gerne! Sie ist ja so gut. Gewiß, ich rufe sie!“

Das Kind aber sprang, ohne sich umzusehen, über die Wegböschung hinunter und quer über die Wiesen, bis sie den schmalen Feldweg erreichte, welcher die Eisenbahnlinie durchschneidend in die Landstraße längs des Neckars einmündete.

Vom rötlichen Schimmer der untergehenden Sonne beleuchtet sah der Knabe ihr sinnend nach, bis sie hinter der den Bahndamm umsäumenden Hecke verschwunden war.

„Ob sie jetzt zu ihrer Mutter gehen wird — oder zu ihrem Vater?“ dachte er und seufzte dann tief, als ob dieser erste Blick in die Wirrnisse menschlicher Schicksale für seine zart befaitete Seele zu ergreifend gewesen wäre.

II.

Am folgenden Tage zur Abendstunde stand das Mädchen abermals vor dem Hofthore — wer weiß wie lange schon! ohne daß der auf der Veranda liegende Karo auch nur einmal angeschlagen hätte. Er hatte sogar zum Willkommgruß ein wenig mit dem Schwanz gewedelkt, gegähnt und dann mit geschlossenen Augen weiter geträumt: von der schönen, weißgefleckten Suno jenseits des großen Wassers, die sein Herr aus ihm unbegreiflichen Gründen nicht mitgenommen hatte. —

Jetzt näherten sich leichte Schritte von den Gemüsebeeten hinter dem Holzschuppen her.

„Ah, das Mädchen!“ rief der Blondkopf mit einer Gebärde jugendlichen Übermutes, indem er den Spaten rasch

in die Bohnenstangen warf. — „Und ich weiß noch nicht einmal, wie sie heißt. Komm, wir wollen sie fragen, alter Bursche! Vielleicht daß sie Lust zu spielen hat. — Es ist ohnehin etwas langweilig für uns, wenn der Papa nicht zu Hause ist. Nicht wahr, Karo?“

„Wart' nur, ich weiß den Schlüssel, Mädchen,“ rief er ihr schon von weitem zu. „Ich werde gleich öffnen lassen.“ —

Bald darauf kam die alte treue Maggie von der Küche her und betrachtete die Kleine mit mißbilligenden Blicken, eingedenk der seltsamen Aufregung und wunderlichen Fragen, mit welchen ihr Pflegling sie am Vorabend bestürmt hatte, als sie ihn zu Bette brachte.

„Kennst sie denn?“ sagte sie mit ihrem starken, irischen Accente; „und was würden Deine Eltern sagen?“

„O nichts! I am sure!“ gab der Junge leichthin zur Antwort. „Es ist ja ein Mädchen. Und die Masern wird sie sicherlich auch schon gehabt haben. Doch kannst Du sie ja fragen, wenn Dein bißchen deutsch dazu ausreichend ist.“

„A, bah!“ seufzte die weißhaarige Dienerin, „als ob die Masern das Schlimmste wären!“ Und mit dem heimlichen Vorbehalte, die Kinder von innen im Auge behalten zu wollen, schloß sie die Thüre auf. —

„Was soll's?“ sagte die Kleine in unfreundlichem Tone zu dem seitwärts harrenden Knaben. „Meinst, ich hätte nicht auch ohne dies herein kommen können?“

„So! und wie denn?“

„Hinten vom Walde her durch die Stachelbrähte. Ich kann über Zäune und Mauern klettern — und hab's oft gethan, so lange Ihr noch nicht hier gewesen seid.“

„Ei! — Und warum denn, Du Wildkage?“

„Se nun, weil ich Euer Museum auch einmal in der Nähe sehen wollte.“

„Unsere Villa nennst Du ein Museum? Doch komm unter die Bäume; es ist schwül in der Sonne.“

Sie blieb jedoch mitten auf dem Kiesweg stehen und schüttelte den schwarzen Lockenkopf.

„Ein Museum ist's!“ behauptete sie hartnäckig. „Ihr habt ja alles alte Gerümpel im Neckarthal bis nach Heilbronn aufgekauft und schreckliches Geld dafür ausgegeben, wie die Leute sagen.“

„Altes Gerümpel?“ rief der Knabe entrüstet. „Schade, daß Papa nicht zu Hause ist! Er könnte Dir sagen, wie interessant diese Dinge sind. Doch wozu?“, fügte er mit einem leichten Achselzucken hinzu. „Du bist eben ein unwissendes Bauernmädchen.“

„O nein! Mein Vater ist ein Künstler — ein Maler, mußt Du wissen! Und meine Mutter — Frau Benno sollte ich sagen — —“

„Wenn Du von Deiner Mutter sprichst?“

„Ja, der Vater nennt sie auch so, seit sie getrennt von einander leben.“ —

Und wieder erschien der gequälte Ausdruck auf dem feinen Knabengesichte, und die großen braunen Augen senkten sich langsam zu Boden, wie vor einem unsaßbaren Lebensrätsel. —

„Komm!“ sagte er dann, das Mädchen an der Hand ergreifend und mit sich fortziehend; „mußt jetzt nicht an diese Dinge denken! Sage mir einmal Deinen Rufnamen. — Ich selber heiße Almy — Almy William Auersdorf.“

„Baron von Auersdorf,“ verbesserte das Kind mit naivem Wissensstolze.

„Bah! Ich bin in Amerika geboren, und dort giebt's keine Barone, da wir ja alle Freiherren sind. Aber jeder Knabe kann einmal Präsident werden; das ist eine größere Ehre. Denn dazu braucht man keine Ahnen — sondern nur Glück im Kopfe zu haben, wie mein Papa sagt. — Doch wie heißest Du, kleines Mädchen?“

„Eleonore, Leonore, Lori, Lore! Es ist alles einerlei; denn es mag mich ja doch kein Mensch auf der Welt, und es wär' am besten, wenn ich sterben thät!“

Sie schlug die Hände vors Gesicht und brach in ein krampfhaftes Schluchzen aus. —

Almy steht der Verzweifelnden ratlos gegenüber. Ein leises Zittern durchrieselt seine Glieder und sein Gesicht bedeckt sich mit einer fast durchsichtigen Blässe. Maggie aber nähert sich rasch von ihrem Lauscherposten, legt wie schützend die Arme um ihren Liebling und sucht ihn mit sich fortzuziehen. „Zur — Mutter,“ erklärt sie auf dessen fragende Blicke. „Sie hat — nach Dir — — gerufen — —“ Eine Notlüge — doch was läßt man sich dieses unvergleichlichen Knaben wegen nicht alles zu Schulden kommen! —

„Die Mutter hat — gerufen?“ entgegnet Almy träumerisch. Dann aber durchzuckt ihn der Gedanke, daß die Einzige und Feuerste für das trostlose Mädchen vielleicht Rat zu schaffen wüßte; und er folgte der Amme ohne Widerrede. —

Unschlüssig, was sie nun beginnen sollte, verharret die Kleine inmitten des zum Triquet-Grunde abgesteckten Rasenplatzes und zählt mechanisch die buntgestreiften Holzklugeln und Schlagstücke. Von da schweifen ihre Augen nach der Gitterthüre, prüfend, ob der Schlüssel noch im Schlosse stecke. Dann wendet sie sich rasch nach rechts und beginnt,

über das den Fahrweg von den Fußpfaden abgrenzende Aprikosenspalier zu klettern.

„Aber Kind,“ hörte sie jetzt hinter sich eine sanfte Frauenstimme, „Du verdirbst mir ja meine Pflanzungen und wirfst Dir noch obendrein die Kleider zerreißen. Komm doch herab und sag' mir, warum du geweinet hast! Mein kleiner Junge ist noch ganz fassungslos.“

Mit stumm übereinander gepreßten Lippen kam das Kind der Weisung nach, doch ohne den scheuen Blick vom Boden zu erheben. Sie wußte, daß sie sich gegenüber der schönen Frau befand, die sie so oft mit unbewußter Sehnsucht aus der Ferne betrachtet hatte.

Und jetzt stand dieselbe neben ihr — ganz schlicht und einfach in dem gelblich weißen Kaschmirgewand, das sich in weichen gefälligen Falten um ihre Glieder schmiegte. Auf den Schultern lag duftig wie Spinnewebe ein weißes Spitzen-tuch, das auf der Brust leicht geschlungen war. Ihr reiches, kastanienbraunes Haar hatte einen wunderbar auffallenden Glanz, und wenn es durch die schrägen Strahlen der Sonne gestreift wurde, flimmerte es in demselben wie goldene Lichter. Über der Stirn war es einfach gescheitelt und mittels einer großen Goldnadel — ganz der Mode zuwider — am Hinterkopfe aufgesteckt. Das Oval ihres Gesichtes drückte eine unbeschreibliche Milde und Sanftmut aus. Es hatte eine Seele — was bei ganz regelmäßig geschnittenen Gesichtern selten der Fall zu sein pflegt. Dieser seelen- und gütvolle Ausdruck wurde noch erhöht durch die wunderschöne Schweifung der Lippen, durch das lieblich gerundete, etwas zurückweichende Kinn, sowie durch die langen dichten Wimpern, welche ein paar Augen von unbestimmter Färbung beschatteten — die typischen hazel-eyes der Amerikanerin:

Gesicht, Gestalt, Bewegung und Stimme — alles an der Dame drückte den reinsten Wohlklang aus; doch hatte das Kind diesen Zauber natürlich nur empfinden, aber nicht zergliedern können. — Und als Frau von Auersdorf sich jetzt liebevoll zu ihm herabneigte, brach es aufs neue in ein ersticktes Schluchzen aus.

„Nicht mehr weinen, Kleine!“ hat die Dame mit liebevollem Lächeln. „Der arme Almy ist gar nicht stark und muß immer geschont werden. Und ich weiß ja, daß Du ihm nicht schaden und Dich jetzt ganz leise zurückziehen willst. — Nicht wahr, mein Kind?“

Jetzt hob das Mädchen die nassen Augen zu der lieblichen Erscheinung auf, als ob dieselbe in unverständlichen Lauten, anstatt im reinsten Hochdeutsch zu ihr gesprochen hätte. — Geschont und beschützt und gewiß auch verhätschelt werden! —

Es regte sich wie Neid in ihrem Herzen, und ihre Brust hob und senkte sich unter dem Anschwalle von allerlei dunklen Gefühlen, deren klarstes ein wachsender Groll gegen ihre Eltern war: das eine diesseits, das andere jenseits des Flusses — und zwischen ihnen ein ganzes Meer von Bitternissen! —

„Wohnst Du da drüben?“ fragte Frau von Auersdorf, dem Blicke des Kindes folgend.

Es nickte stumm.

„Lore! Lore!“ rief es jetzt von der Veranda her, und mit hochrotem Gesichte stürmte Almy die Freitreppe herunter.

„Nicht so rasch, mein Herzchen! ermahnte die Mutter mit besorgten Mienen. „Ich werde heute abend nach New-York an unsern guten alten Doktor schreiben, und es würde

mir leid thun, wenn ich ihm Übles von Dir berichten müßte, nachdem Du Dich bis jetzt so musterhaft verhalten hast.“

„Aber sie geht fort, Mama! — Muß sie fort?“

„Sie muß nicht; doch ist es besser so. — Wenn Du wieder ganz wohl bist und sie ruhiger geworden ist, dann wird sie wiederkommen und mit Dir spielen. Nicht wahr, Lore?“

Die Kleine schwieg. Was sollte ein Versprechen von ihr — der Ungeliebten und Unbeschützten, die keinen Tag versichert sein konnte, was Vater und Mutter sich Böses ansinnen würden! — Und sie that einen schweren Seufzer — eine unbewußte und deshalb um so hereditere Antwort.

Frau von Auersdorf brach rasch einige unweit blühenden Rosen ab und reichte sie mit herzgewinnender Goldseligkeit dem Kinde hin: „Da nimm! Und wenn Du einen Wunsch hast, den ich erfüllen kann, so komm nur und ziehe die Klingel! Ich werde Auftrag geben, daß man Dich zu mir führe.“ Und dem Kinde sanft über das dunkle Kraushaar streichend, entließ sie es mit einer grüßenden Handbewegung. —

„Gelt, die ist häßlich genug,“ sagte Almy, sich kosend an den Arm der Mutter hängend; „und deshalb bist Du so gut zu ihr!“

Die Dame lachte. „Weil sie häßlich aussieht, meinst Du? Dies würde gewiß nicht der Fall sein, wenn sie nicht so unglücklich wäre. Das Glück ist das beste Verschönerungsmittel.“

„Bist Du deshalb so schön, weil Du so glücklich bist, oder so glücklich, weil Du so schön bist?“

„Das eine und das andere, Du kleiner Philosoph! Denn schön sind wir nur in den Augen derer die uns lieben; und geliebt werden — zumal von einem solch herzigen

Männchen, wie Du bist — ist höchstes Erdenglück.“ — Und sie schloß das Kind gerührt in die Arme und wanderte dann mit ihm nach der Tiefe des Gartens, wo man zwischen dunklen Baumgruppen den Strahl eines Springbrunnens in der Sonne glänzen sah. —

„Und was hat sie Dir denn gesagt, das kleine Mädchen, was Dich so bewegen konnte, Laddy?“*) fragte Frau von Miersdorf mit einem besorgten Blick auf den Knaben, in dessen Gesicht des öfteren die Farbe wechselte.

„O, nicht viel! Und ich verstand es kaum. Sie hat Vater und Mutter und doch — keine Eltern; oder wenigstens keine, die beisammen wohnen. Und wenn das kleine Mädchen zu ihnen kommt, so schimpfen sie über einander. Ist dies nicht etwas Entsetzliches?“ — Und er fing aufs neue zu zittern an.

Die Mutter erschrak und beschloß auf der Stelle, über das Mädchen und dessen Eltern Erkundigungen einzuziehen. Mittlerweile aber wollte sie ein wachjames Auge auf ihren Liebling haben, zumal wenn ihr Gatte nicht zu Hause war.

Armer Almy! Wie würdest du je die Rauigkeiten und Roheiten des Lebens ertragen können, wenn ein bloßer Hauch davon dein krankes Herz so tief zu erschüttern vermag! — Sie zerdrückte im Auge eine aufquellende Thräne und lächelte dann mit erhöhtem Liebreiz ihrem Knaben zu, der nach Kinderart nun seine ganze Aufmerksamkeit einem kleinen Vogelnefte auf hochschwankender Gerte zugewandt hatte.

III.

Am folgenden Tage war Regenwetter, und Lore spähte vergeblich durch die Gitterstäbe nach ihrem Freunde

*) Kleiner Bursche.

aus. Der Wind riß an ihren wirr herabhängenden Haaren und fing sich in dem dünnen, flatternden Röckchen; und der Regen fiel ihr in schweren Tropfen auf die Schultern nieder. Sie beachtete es nicht, sondern stand und harrete — harrete wohl eine Stunde lang — bis sie endlich mit einer tiefen, stillen Trauer in den Augen von dannen trippelte. —

Dann kamen wieder sonnige Tage voll Rosen- und Resedenduft. Almy aber kam noch immer nicht. Er hatte das Fieber, wie Maggie im Herausgehen sagte; — und mit gesenktem Kopfe schritt die Kleine hinter ihr den Abhang hinunter.

Die Klingel zu ziehen, würde ihr nicht eingefallen sein. Sie hatte ja keine Bitte auf dem Herzen, nichts als ein unbestimmtes Sehnen und Verlangen, das sich in keine klaren Worte fassen ließ.

Als dann Almy zum ersten Male wieder in den Garten gehen durfte, kam er ihr mit einem so freudestrahrenden Antlitz entgegen, wie die Sonne an einem trüben Regentage plötzlich durch eine blaue Wolkenlücke bricht.

„Du bist lange ausgeblieben“, rief er, ihr entgegenfliegend. „Doch freilich — ich bin ja krank gewesen und hab' erst heute wieder ausfahren dürfen — nach Heidelberg, wo Papa mir ein Duzend wunderschöne Goldfische gekauft hat, ganz große, wie Du gewiß noch keine gesehen hast.“

Nach dieser rasch herausgesprudelten Anrede stand der Knabe dann einige Sekunden in Sinnen versunken, indem er sich der Weisung erinnerte, das fremde Mädchen zwar höflich, doch nicht vertraulich zu behandeln. Allein der Wunsch, ihr seine Schätze zu zeigen, siegte über die kaum erwachten Bedenklichkeiten, und ungestüm schlug er den Weg nach dem Hintergrunde des Gartens ein, wo sich mächtige

Kastanien- und Wallnußbäume zu einem Blätterdache wölbten. Inmitten eines mit Gebüschgruppen umgebenen Rasenfleckens rauschte der Springbrunnen. Drei weibliche Bronzefiguren stützten mit den Häuptern eine Muschelschale, aus welcher die Wassersäule in beträchtlicher Höhe emporstieg und dann in ein mit grauem Sandstein ausgelegtes Bassin niederrieselte. Wenn ein Strahl der tiefstehenden Sonne durch die Laubwölbung drang und die Oberfläche des Wassers streifte, sah man es aus der Tiefe desselben bald in dunklerem, bald in hellerem Rot aufleuchten, je nachdem die munter herumschwimmenden Goldfische sich vom Rücken oder den Seiten zeigten.

„Gelt, die sind schön!“ rief Almy begeistert, indem er sich auf den Rand des Beckens niederließ und mit der Rechten den Wasserspiegel zu erreichen suchte. „Ich wollte, daß meine kleine Cousine auch hier wäre, meine liebe Loïs Hildegard.“

„Ist sie weit?“

„Ei freilich! drüben in Amerika. Sie ist so schön — so schön, wie es hier zu Lande keine Mädchen giebt.“

„Schweig Du!“ rief Lore mit bitterbösem Gesicht und stampfte mit dem Fuße. „Du sollst nicht sagen, daß ich garstig bin!“

„Garstig — häßlich willst Du sagen? — Gewiß bist Du es, wenn Du solch ungute Augen machst! Geh weg von mir, Du böse Wildkätz! Maggie, Maggie! Mama! — —“

Aber schon lag er kopfüber im Wasser. Es war nicht tief; doch hatte er Mühe, sich wieder auf die Beine zu stellen; die plötzliche Nässe und Kälte schien ihn betäubt zu haben. —

„Hilf mir doch heraus!“ rief Almy, die Hände nach ihr ausstreckend, während ihm vor Frost die Zähne klapperten.

„Ich will es ja niemand sagen, daß Du mich hineingeworfen hast; Du böses Mädchen — Du!“

Einen Augenblick noch stand sie starr und stumm wie die wassertriefenden Frauen in der Mitte des Bassins. Dann stürzte sie laut schreiend in die Kniee und beugte sich so tief über den Beckenrand, daß sie sicherlich hineingefallen wäre, wenn Almy sie nicht zurückgestoßen hätte. — Gleich darauf stand er neben ihr mit nassem Haar und Gewande; er hätte selber nicht zu sagen vermocht, was ihm auf einmal diese Kraft gegeben hatte!

„Gelt, Du hast es nicht mit Absicht gethan, Lore?“ sagte er, sie an der Schulter fassend; „denn so böß könnte nicht einmal ein Knabe sein.“

„Ja, mit Absicht!“ entgegnete sie, die Hände vors Gesicht schlagend, und stürzte von dannen, während von der baumbestandenen Bergwiese hinter dem Parke sich raschen Laufes der Gärtner näherte. Obgleich ihm seine sechzig Jahre bereits schwer in den Gliedern lagen, hob er den zehnjährigen Jungen wie eine Feder vom Boden auf und trug ihn schnell dem Hause zu.

Drinnen war es mittlerweile lebendig geworden, und bald darauf war Almy entkleidet und zu Bette gebracht. — Dann ging es treppauf und treppab — mit gewärmten Tüchern und Gummibeuteln, die mit heißem Wasser angefüllt waren. — Mit bestürzten Mienen blickten die sich begegnenden Mägde an. Himmel, wenn das seine Eltern erfahren! Wer sollte so etwas von dem Knaben gedacht haben, der sonst immer so voll Vorsicht und Rücksicht gewesen war! — Und jetzt ins Wasser fallen! — — Daß er hineingestoßen wurde, hatte derzeit noch niemand erfahren; denn Almy war stumm wie das Grab, und auch der Gärtner hat nichts verraten,

da er nichts gewußt hat. Er war erst auf Lores Schreckensruf herbei geeilt, ohne sich um die kleine Verfürte dann weiter zu kümmern.

IV.

„Nicht wahr, Mama, Du thust ihr nichts?“ bat Almy die Hand der Mutter unter der blauseidenen Bettdecke haltend. „Sie hat es nur im Zorn gethan, weil ich sie gereizt hatte. — Gewiß, es war nicht schön von mir!“

Kein Wort der Anklage war noch über seine Lippen gekommen. Die kleine Übelthäterin hatte sich in der Angst ihres Herzens selbst verraten, indem sie allerorts nach dem Befinden des kleinen Amerikaners Umfrage hielt, nur nicht im Hauptquartier.

„Was sollte ich ihr denn thun, mein Liebling?“ entgegnete die Mutter eine Thräne zerdrückend. „Nur darf sie natürlich jetzt nicht mehr in den Garten kommen.“

Almy blickte einige Sekunden trostlos ins Leere. „Aber wenn sie sich bessern würde?“ warf er dann kleinlaut ein, „und wenn wir ihr dazu verhelfen könnten! Denn das ist doch Christenpflicht. Nicht wahr, Mama?“

Frau von Auersdorf schwieg betroffen über die Rede ihres Kindes. Sollte es wirklich zu gut für diese Welt und dies der Grund sein, warum seine Seele so überzart besaitet war? —

„Ich will mit ihr sprechen,“ sagte sie dann leise. „Jetzt schlaf, mein Liebling! denn Du bist noch ein wenig angegriffen.“ Und in Gedanken setzte sie hinzu: „Über die Maßen angegriffen. Gott gebe, daß die Rheumatismen sich nicht in die Herzgegend ziehen. Das böse, böse, Mädchen da drüben!“ — — —

Und doch — sie hatte nichts Schlimmes über sie in Erfahrung gebracht — nur Unglückseliges, Unverschuldetes. — Ganz vater- und mutterlos wäre weniger verwirrend für ihre Begriffe von Recht und Unrecht gewesen, als zwischen diesen getrennten und doch nicht geschiedenen Gatten hin- und herzugehen und in jeder kindlich liebevollen Aufwallung für das Eine durch den Hohn des Andern gleich wieder beirrt zu werden. Und gar noch die Schwestern, die es der Mutter nicht vergeben konnten, daß sie eine Verschwenderin gewesen war und dadurch ihr Vatergut geschmälert und ihre Heiratsaussichten verringert hatte — O ja, es giebt viel Trauriges in der Welt, und kein Elend ist so groß, als das, welches die Menschen sich durch Mißverstand und Unverstand selbst zufügen. Arme Lore! —

Um ihren „Laddy“ zu beruhigen, mußte die Mutter ihm feierlich versprechen, mit dem kleinen Mädchen Rücksprache zu nehmen und vielleicht etwas für dessen Zukunft zu thun. Da Lore sich aber seit Almys Unfall nicht mehr am Gitter sehen ließ — schon in die zweite Woche hinein, — mußte Frau von Auersdorf sie förmlich zu sich bitten lassen. Denn was thut man nicht um seiner Kinder willen! —

Und jetzt stand die Kleine mit hochgeröteten Wangen wartend in der Vorhalle, welche die ganze Vorderseite des Landhauses einnahm. Links des Einganges führte eine breite Treppe in den Oberstoß. Durch die gegenüberliegenden, auf die Veranda führenden Glasthüren warf die sich nach Westen neigende Sonne einen goldigen Schein auf das geschnitzte Geländer, sowie auf das unter der Treppe stehende altertümliche Spinnrad mit dem schimmernden Flachse, der durch ein hellblaues Seidenband am Rocken befestigt war. An den dunkelgetäfelten Wänden hingen abgeflachte Teller und

Schüsseln aus Fayence mit buntbemalten Innenseiten. Auch auf den in halber Höhe rings um die Wände laufenden Brettern standen allerlei Bronze- und Zinngeschirre. Von den massiven Durchzugsbalken hingen wunderbarlich geformte Krüge und Kannen an eisernen Nägeln, und in dem tief in die Wand gebauten Kamin gegenüber der Eingangsthüre baumelte an altertümlichem Haken ein angerufter Theekessel über halbverkohlten Holzklößen. Zu beiden Seiten innerhalb der niedrigen Umzäunung lehnten unterschiedliche Schürwerkzeuge, und auf dem hohen, eichenen Kaminmantel standen allerlei Kuriositäten in malerischer Unordnung. — Es wäre selbst für einen Kenner vielleicht schwer zu sagen gewesen, ob all das seltsame Geräte aus einem altenglischen Bauernhause stammte, oder sich aus den Burgruinen des Neckarthales in die Hütten der Armut verirrt hatte und dort von Antiquitätenhändlern aufgestöbert wurde.

Auch der längliche, geschnitzte Tisch aus mattpoliertem Eichenholz in der Mitte des Raumes, sowie das schmale Sopha zur Rechten des Einganges nebst den allenthalben herumstehenden Holzstühlen waren von altertümlichem Gepräge, das heißt so hochbeinig und geradlehlig, wie nur ein Zeitalter sie gebrauchen konnte, das noch nichts von abgesspannten Nerven wußte und folglich außer den gewöhnlichen Schlafstunden keiner weiteren Erholungspausen benötigt war. Bequem und zur Benützung einladend, waren nur die beiden Fauteuils unweit des Kamins. Sie waren von dem nämlichen braunroten Stoffe bedeckt, wie die schweren Draperien der Fenster und Thüren, die das grell einfallende Sonnenlicht durch einen purpurnen Schimmer milderten. Von abtönender Wirkung waren auch die grünen Rankengewächse und großblättrigen Pflanzen, die in den Zimmerecken auf hohen Etageren standen.

Durch die sich nach der Tiefe öffnenden Thüren sah man einerseits in das Eßzimmer und andererseits in ein lauschiges Gemach, dessen hohe Bücherschränke und Repositorien nebst altertümlichem Secretär seine Bestimmung zur Genüge erkennen ließen. —

Noch weiter nach hinten lagen die Küche und die Vorratskammern, von wo sich jetzt die Hausfrau mit einem Körbchen frischgepflückter Ananas-Erdbeeren näherte.

„Für Dich!“ sagte sie, das Kind an der Hand ergreifend und es neben sich auf das Sopha ziehend. „Und von — Umy“, setzte sie etwas leiser hinzu, „von dem ich Dir sagen soll, daß er keinen Groll gegen Dich hat.“

Lore hielt sich die Augen mit den Händen zu, ohne sich zu rühren, und nur ein leises Zucken der Glieder gab Kunde, daß sie die Worte verstanden hatte.

„Es ist Dir gewißlich leid, daß Du so böse gewesen bist?“

Die Kleine schwieg noch eine Sekunde. Dann kam es stoßweise zwischen ihren gepreßten Lippen hervor: „Wem ist's leid, wenn ich zu Schaden komme?“

„Mir, Kind, mir! Und sicherlich auch Deiner Mutter.“

„O, der Frau Benno!“

„Nicht Mutter? — Warum nicht Mutter?“ Und das zartrosige Gesicht der Dame bedeckte sich mit einer leichten Blässe.

„Meine Schwestern wollen es nicht leiden.“

„Daß Du „Mutter“ sagst?“

„Sie sagen „Frau Benno!“

„Und auch „Herr Benno?“

„Nein — Vater.“

„Hm! Partei also für den Stärkeren,“ dachte die Hausfrau, „das ist, scheint's, Brauch in der alten Welt.“

Laut mochte sie indessen nichts mehr über das Thema sagen; denn sie hatte nicht forschen, sondern lindern wollen. —

Doch als ob die Rinde ihres trohigen Herzens von dem warmen Blick der schönen Frau zu schmelzen begonnen hätte, schlug Lore plötzlich die Augen zu ihr auf und sagte mit flehendem Tone: „Ist denn das Tanzen eine sehr große Sünde?“

„Nicht doch, mein Kind! Der König David hat ja auch getanzt — vor der Bundeslade; und auch in Amerika giebt's Leute, die in der Kirche zur Ehre Gottes tanzen.“

„O, nicht in der Kirche, im Theater meine ich — in kurzen Röcken und Atlasschuhen, wenn alle Leute Bravo! rufen und in die Hände klatschen. Ist das eine Sünde?“

„An und für sich — nein! — — Das heißt — ich meine — —“ Ja, was wollte sie denn sagen, eine Amerikanerin, welcher die Anschauungen der alten Puritaner, denen sie entstammte, gewissermaßen noch im Blute steckten, so sehr sie sich auch stets der Duldsamkeit befleißigt und versucht hatte, die Welt und das Leben mit den Augen ihres deutschgeborenen Gatten anzusehen. —

„Aber Du wirst doch keine Ballettänzerin werden wollen?“ sagte sie dann aus dem Zwiespalt ihrer keuschen Empfindung heraus, indem sie aufstand und sich scheinbar etwas zu schaffen machte.

„Ich? — O nein!“ rief die Kleine schauernd. „Aber die Mutter — Frau Benno — ist eine Tänzerin gewesen und deshalb eine so schlechte Hausfrau geworden, wie mein Papa sagt.“

„Eine — schlechte Hausfrau!“ wiederholte die Amerikanerin in einem Tone, als ob sie über die Tragweite des Wortes im Zweifel gewesen wäre.

„Ja, sie hat nicht kochen und nicht reinmachen können.“

„Und das ist alles?“, rief die Dame mit einem Ausdruck der Erleichterung, indem sie zu ihrem Sitz zurückkehrte.

„Aber das ist doch schlimm genug, nicht wahr? So schlimm, daß es den Papa aus dem Hause getrieben hat!“ Und sie brach in ein leises Weinen aus.

„Arme Mutter! Armes Kind!“ murmelte Frau von Auersdorf.

Das Kind schlug verwundert die nassen Augen auf. Es war ihr offenbar etwas Neues, daß auch einmal jemand die Mutter, und nicht immer nur den Vater allein bemitleidete.

„Sie ist auch gut, meine Mutter,“ setzte sie dann kleinlaut wie zur Entschuldigung ihrer Bewegung hinzu.

„Freilich ist sie gut, Lore! Und Du solltest Dir Mühe geben, ihr recht viele Freude zu machen.“

„Aber wie kann ich das, wenn die Schwestern mich nicht zu ihr lassen — allein wenigstens.“

„Sie verbieten es Dir?“

„Ja, seit — seit — —“

Frau von Auersdorf machte eine abwehrende Handbewegung. „Ich will's nicht wissen, Lore, wenn es etwas ist, das Du verschweigen sollst.“

„Ja — gelt, daß es etwas Unrechtes ist, in kurzen Röckchen zu tanzen? Sie hat es auch nur ein einziges Mal gethan. Und das ist so schön, so schön gewesen, daß ich weinen mußte! — Ich habe dann auch getanzt, und die Mutter lehrte mich auswärts zu treten und auf den Behen zu stehen. Dann kamen die Schwestern und wollten die Thür aufbrechen. Und ich durfte nicht mehr allein bei der Mama sein und mußte bei Tische „Frau Benno“ zu ihr

sagen. Dann bin ich so böse und immer böser geworden, daß jetzt alle Kinder mir aus dem Wege gehen und Spottnamen hinter mir herrufen. Und deshalb lauf ich so allein in Feld und Wald herum und möchte am liebsten gar nicht mehr nach Hause und in die Schule gehen.“ Und sie brach in ein leidenschaftliches Schluchzen aus.

Frau von Auersdorf erhob sich abermals und ging einigemal ratlos im Zimmer hin und her, unschlüssig, was sie zu thun hätte. Sollte sie der Kleinen eine Moralpredigt halten — und zu welchem Zwecke? — Wie leicht war es doch, so recht gut und liebenswürdig zu sein, wenn man alles hatte, was das Leben schön und angenehm machen konnte. — Von wem aber würde der Herr einst diese Kinderseele fordern, wenn sie im Zwiespalte ihres Herzens zugrunde gehen sollte? — Von ihr vielleicht, wenn sie jetzt nicht ihre ganze Kraft und Macht aufbieten würde, um diesem jungen Menschenwesen den Frieden zu geben. — Wie aber vermöchte sie dies zu thun, ohne sich einer ungebührlichen Einmischung schuldig zu machen — vielleicht schon schuldig gemacht zu haben? — Sie mußte Zeit gewinnen, überlegen, ihren Mann zu Rate ziehen, wenn nur ihr kleiner „Laddy“ erst wieder auf den Beinen stehen würde! — Mit diesem Ergebnis ihres Denkens klingelte sie für Maggie, damit sie dem Kinde das Erdbeerkörbchen mit Blättern bedecke und ihr einige Rosen für ihre Mutter schnitte. —

V.

Herr von Auersdorf war ein edelsinniger Mann und ein in beiden Hemisphären bekannter Menschenfreund. Trotz dieser Eigenschaften aber kam es ihm noch etwas nebelhaft

vor, woher seine Frau dieses starke Interesse für ein ihr wildfremdes Mädchen gefaßt haben mochte. — Weil sie seinen Jungen ins Wasser geworfen hatte? — Das konnte ihr doch zu keiner besonderen Empfehlung gereichen — eher das Gegenteil. — Daß sie arm, unschön, verwaorlost aussah? — Das würde freilich schon etwas zu ihren Gunsten gesprochen haben; doch wenn man sich aller armen und verwaorlostten Kinder annehmen wollte, müßte man so reich und mächtig wie Gott Vater selber sein. Und selbst der würde nicht alles Elend aus der Welt schaffen können, wenigstens kein von den Eltern verschuldetes. —

Oder sollte sein heißgeliebtes Weib sich im geheimen nach einem Töchterchen sehnen und deshalb jetzt schon angefangen haben, Umschau nach einem Adoptivkinde zu halten? Und doch hatte sie bis dahin noch nie die leiseste Andeutung gegeben, daß es sie unglücklich mache, ihn noch mit keinem Mädchen beschenkt zu haben! Als ob er dieses Glück überhaupt schon vermißt hätte — im Besitze einer solch trefflichen Gattin und seines prächtigen Buben! —

Dies waren seine stillen Gedanken, während er ein aufgeschlagenes Buch über die Kniee gelegt auf der Veranda saß und den Mitteilungen seiner Gemahlin mit sichtlichcr Teilnahme lauschte. Ab und zu streichelte er sich wie unbewußt den kurz gehaltenen blonden Vollbart, und wenn er sprach, geschah es mit einer wohltönenden Stimme und einem sehr freundlichen Gesichtsausdruck. Dazwischen aber blickte er wieder starr ins Weite, als bemühte er sich, ein Bild festzuhalten, das ihm immer wieder zu entschlüpfen drohte. — Benno? Welch ein unwirklich klingender Name! Wer war denn dieser Benno? Ein Maler, dessen Bildern man in keinem Kunstmagazin, auf keiner Ausstellung begegnete, oder

die man wenigstens nicht beachtete. — Ein Dilettant also, oder ein verkanntes Kunstgenie? —

Herr von Auersdorf fuhr nach Heidelberg, um Erkundigungen nach den räthselhaften Maler einzuziehen. Man zeigte ihm einige der Bannoschen Arbeiten und zwar vorwiegend Landschaftsbilder. Sie waren mit peinlicher Sorgfalt ausgeführt, hielten sich aber mit allzu großer Treue an das zufällig Gegebene. Es fehlte ihnen in auffallender Weise an jenem inneren Schauen, an dem Nachschaffen der Phantasie, an dem künstlerischen Schein des Lebens. Es war alles frostig, nüchtern, seelenlos, ohne jene hellen, lachenden Lichter, wie nur das Genie sie zu sehen und auf die Leinwand zu zaubern vermag. Und in Ermangelung der Originalität nicht einmal Anlehnung an eine herrschende Schule: Verlorenes Mühen in ideeller und in materieller Beziehung; denn aus dem Willen und Fleiße allein hat noch nie ein Mensch etwas wirklich Wertvolles und Bleibendes geschaffen. —

Dies war das unausgesprochene Urtheil des Herrn von Auersdorf, und er pflegte in diesen Dingen für einen Kenner zu gelten. Die frühe Gewöhnung in Anschauung des Schönen, deren er unbewußt im Ahnensale seines Elternschlosses in Thüringen, sowie auf Reisen theilhaftig geworden war, hatte reichliche Früchte getragen, so bald er auch die Jugendheimat im Rücken gelassen hatte, um sich draußen in der Welt auf die eigenen Füße zu stellen. Denn Auersdorf war Lehngut, und er nicht der Erstgeborene. — Auf einer Tour durch die Vereinigten Staaten hatte er dann bei einem großen Empfangsabend im Hause des deutschen Gesandten in Washington seine hochgebildete Gemahlin, die Tochter eines berühmten Bostonier Kanzelredners, kennen und lieben lernen. — Sie war derzeit bei Verwandten auf Besuch und wurde wegen

ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit von allen gefeiert, welche das Glück hatten, in ihre Nähe zu gelangen. Um sie zu erringen und ihr eine sorgenlose Existenz bereiten zu können, hatte der Jüngling sich dann kopfüber in Geschäftsspekulationen gestürzt, dabei aber mehr Glück als Geschick gehabt, so daß er jetzt Besitzer einer reichen Silbermine in Arizona war, welche ihm ermöglichte, fast ausschließlich seinen wissenschaftlichen Studien und Kunstliebhabereien leben zu können. —

Herr von Auersdorf kaufte dann auch ohne viel Bedenken eines der Benno'schen Bilder, wobei er fragte, ob der Maler ein Deutscher oder ein Ausländer wäre?

Ein Deutscher, erwiderte man ihm, wenn vielleicht auch kein geborener Benno. Man erzähle über ihn so mancherlei, doch wäre schwer zu sagen, ob es bloße Reklame sein soll, oder ob der Maler in der That mit einem goldenen Löffel im Munde geboren worden sei. — Um so schlimmer aber für ihn, wenn er seine Schätze nicht mit Nägeln und Zähnen festgehalten hätte; denn dergleichen pflege selten ein zweites Mal zu kommen. —

Herr von Auersdorf würde gerne noch anderes gefragt haben, stand aber davon ab, um sich nicht dem Anschein einer aufdringlichen Neugierde auszusetzen. — Das Bild aber ließ er sich an den Wagen bringen, ohne gerade zu wissen, in wie fern die nicht unerhebliche Ausgabe die Wünsche seiner Gemahlin zu fördern geeignet sein werde.

Am folgenden Nachmittage aber kam Lore mit glückstrahlendem Gesichte den Hügel zur „Matt“ emporgesprungen. Nichts bemerkte sie von der erdrückenden Schwüle, die heute über Feldern und Wäldern brütete, und das grell flimmernde, blendende Sonnenlicht schien sie nicht zu belästigen. Selbst

die Vöglein hatten sich unter Blättern und Blüten vor den sengenden Strahlen der Sonne geborgen, und das Landhaus, sowie der Garten lagen völlig vereinsamt da. Das Kind begann zu fürchten, daß ihr kleiner Freund wieder krank geworden sei, als sie ihn plötzlich auf einem Seitenwege hinter Büschen und Hecken hervorkommen sah. Trotz seiner freudig blinkenden Augen aber trat er sehr bedächtig und vorsichtig auf, um keine der kleinen und großen Ameisen zu beschädigen, die beutetragend seinen Weg durchkreuzten.

Lore rief ihm schon von weitem die große Neuigkeit entgegen, ihr Papa habe endlich einmal ein Bild verkauft, und er sei so lieb und gut gewesen, daß er nicht ein einziges böses Wort gegen die Mama gesagt habe, und so bald er noch ein Bild verwerten könne, würde sie ein neues Kleid von ihm bekommen.

Sie war ganz außer Atem, als sie jetzt vor dem Gitterthore stand und von dem Knaben eingelassen wurde. Dieser schlug voll Herzensfreude über die Heiterkeit seiner Freundin dann gleich einige Purzelbäume auf der grünen Rasenfläche. Darüber geriet Karo in einen solchen Entzückungstaumel, daß er seinen kleinen Gebieter in den tollsten Kreuz- und Quersprüngen zu überbieten suchte. Zwischen hinein gab er in der Hundesprache — nämlich durch Schweifwedeln und Augenblinzeln — die Hoffnung zu erkennen, daß sie nun einmal einen recht vergnügten Nachmittag haben und einander zur Wette herumspringen und herumpurzeln würden. —

Aber schon hatte Amy, durch einen stechenden Schmerz in der Brust an die Ermahnungen der Eltern erinnert, seine stürmischen Gefühle zu mäßigen begonnen. Er näherte sich verschmausend dem verdutzt drein schauenden Mädchen und fragte mit schelmischem Augenzwinkern, ob sie denn auch wisse, von wem das Bild ihres Vaters gekauft worden sei?

Sie wußte es nicht, und es schien sie auch nicht des mindesten zu interessieren. Darauf sah der Knabe eine Zeit lang sinnend zu Boden, und seine Brust hob und senkte sich, wie geschwellt von einer schweren Gedankenarbeit.

„Du, Lore!“ rief er dann auf sie zueisend und sie an den Händen ergreifend: „Ich hab's! Ich hab's!“

„Ja, was denn?“ entgegnete sie verwundert.

„Was wir thun wollen, damit Dein Papa noch ein Bild verkaufen kann, und Du ein neues Kleid von ihm bekommst: Ich laß mich bei ihm malen! Verstehst Du? — Ich laß mich bei ihm malen!“ Und vor wirbelnder Freude über den gelungenen Einfall tanzte er mit ihr im Kreise herum, daß ihm die blonden Locken in goldenen Reflexen um Stirn und Nacken leuchteten.

„Ach, geh doch!“ sagte sie, sich von ihm loswindend, als wagte sie es nicht, an so viel Glück zu glauben.

„Du darfst ja nicht von Hause fort. Und woher solltest Du auch das viele Geld nehmen können?“

„O, ich habe mehr, als Du glaubst! Und zu Geburtstags- und Weihnachtsgeschenken kann ich von den Eltern und Großeltern auch immer Zuschuß erhalten. Ja, merkst Du denn gar nichts? Ich will mich meiner Mama schenken, die im nächsten Monat Geburtstag hat! Und dazu würde Papa sich kein Geld verdrießen lassen.“

Lore blickte ihm groß und voll in die strahlenden Augen, als ob sie gar nicht zu begreifen vermöchte, daß man es auf dieser Welt so gut haben könnte. — Doch kam kein Laut über die festgepreßten Lippen. Denn mit geteiltem Herzen zwischen den sich bekämpfenden Eltern stehend, war sie selten ermutigt worden, ihren Empfindungen in Worten Ausdruck zu geben, es sei denn in harten und trozigen. —

„Wie aber willst Du von hier fortkommen?“ versetzte sie endlich schüchtern, als ob sie fürchtete, daß diese märchenhaft schöne Aussicht in nichts zerfließen könnte.

„Gleich heute — gleich jetzt! Die Eltern — mußt Du wissen — sind diesen Vormittag nach Frankfurt gefahren, um die Großeltern zu sehen, die auf der Durchreise nach Kissingen sind. Großmama ist nämlich krank — und so kann sie uns erst besuchen, wenn ihre Kur zu Ende ist. Und dann kehren wir alle zusammen nach Amerika zurück. —

„Mama aber hätte längst schon gern ein Ölbild von mir gehabt; doch fürchtete sie, daß das lange Stillsitzen zu ermüdend für mich wäre. An die zwei bis drei Stunden aber würde ich es schon mal aushalten, und was dann noch fehlte, könnte Dein Papa an meinen Photographien absehen. Mit einem kleinen Vetter in Amerika ist es auch einmal so gemacht worden. — Ich will nur gleich zu Maggie gehen und sie um meine Bilder in ihrem Album bitten! — O, sie thut's! Sie thut es gewiß! — Sie weiß ja, daß ich mein Wort halten und nichts daran verderben werde! Und wenn die Mägde dann beim Kaffee sind — in ihrer Eßstube zwischen Küche und Speisekammer, wo sie uns nicht sehen können — dann sperren wir Karo ins Kutschenhaus — verstehst Du, Schwarzer? — Und dann still zum hintern Parkpförtchen in den Wald hinauf! — Dort gehen wir immer zwischen den Bäumen fort bis zum Wolfsthal — darauf über die Wiesen und Felder, bis wir unten Deines Papas Haus sehen können. Du kennst es ja von hinten, nicht wahr? — Also nur unverzagt! — Bis meine Eltern von der Reise kommen, werden wir längst wieder hier sein!“

VI.

Schwerer Blumenduft hängt in den unbewegten Lüften. Tief und immer tiefer sinkt die Sonne über die jenseitigen Berge am Neckar hinab, und diesseits im Südosten steigt auf leisen Schwingen der Halbmond über dem Laubwald empor. Vom Flusse herauf klingen die Töne eines schwermütigen Volksliedes und verhallen allmählich in der Thalbiegung nach Westen. Im Garten des Landhauses auf der Matt fliegt ängstlich und aufgereggt ein Finkenpaar zwischen den Baumästen und lockt in verzweifelten Tönen das verspätete Nestheckchen. Aus den dunkelnden Büschen des Parkes schluchzt eine Nachtigall ihr sehnsuchtsvolles Abendlied — untermischt mit kläglichem Hundegebell. Vom Hause her läßt sich ein unheimliches Schwirren von halblauten Stimmen vernehmen, und den Hügel herauf kommt langsam eine Kutsche. —

Jetzt öffnete sich von innen das Gitterthor, und mit verweinten Augen und verstörten Dienern kam Maggie den arglosen Ankömmlingen entgegen, und hinter ihr der Gärtner und das Zimmermädchen — fast ungerannt von Karo's wilden Freudenprüngen. — Unter lautem Schluchzen berichtete dann die alte Dienerin, daß Almy nirgends zu finden sei. Man habe ihn seit Stunden in allen Gründen und Schluchten des Waldes gesucht und schließlich gehofft, daß er nach Heidelberg gelaufen oder mit dem Zug gefahren sei, um seine Eltern am Bahnhof zu erwarten. Vielleicht, daß er sie dort im Gedränge nicht gesehen, vielleicht, daß er sich am unrechten Geleise aufgestellt habe. —

Einen Augenblick war Frau von Kuersdorf einer Ohnmacht nahe in die Kissen zurückgesunken, ermannte sich aber sofort und sprang aus dem Wagen, ohne sich auf den helfend

ausgestreckten Arm ihres Gatten zu stützen. — Auch dieser war bis in die Lippen erblaßt; doch kein Wort des Vorwurfes gegen die Dienstboten entglitt seinen Lippen. Sie waren ja alle so zuverlässig, so mit Leib und Seele seiner Familie ergeben! Es mußte also mit dem Verschwinden seines Herzensjungen eine besondere Bewandnis haben. —

Mittlerweile hatte der Kutscher auf einen Wink der Frau von Auersdorf die Pferde herum geworfen, und rasch waren die unglücklichen Eltern übereingekommen, daß der Vater nach der Stadt fahren, dort zunächst den Bahnhof absuchen und dann nach allen Seiten Alarmsignale ausschicken sollte. Die Mutter wollte mittlerweile nochmals eine gründliche Durchsuchung des Parks und dessen Umgebung vornehmen; vielleicht daß das Kind hinter einem Gebüsch eingeschlafen sei. Auch müsse man bei Lore anfragen lassen, ob diese vielleicht über Amys Verbleib eine Andeutung zu geben vermöchte. —

Von einer Refognoscierung der Bahndämme und des Neckarufers war keine Rede gewesen. Man wußte, daß der sonst so gewissenhafte Knabe nicht aus Lust zu gefährlichen Abenteuern, sondern nur aus Gründen eines allmächtigen Herzensdranges die elterlichen Gebote je übertreten konnte. —

Darauf begab sich der Gärtner in Begleitung des Zimmermädchens und der dicken Köchin, welche bis dahin mit dem erhabenen Gleichmut einer Küchenmonarchin der Sache ruhig zugeesehen hatte, nochmals nach den ferneren Wald- und Thalgründen, die bereits in tiefem Schatten lagen. Maggie hatte für diesmal zurückbleiben müssen. Sie konnte sich kaum mehr auf den Beinen halten; denn als Wärterin des Knaben sowohl, wie auch einst seiner Mutter, ertrug sie nun doppeltes Herzeleid. Noch keinen Augenblick

aber war ihr der Gedanke gekommen, das Verschwinden des Kleinen mit den ihm geliehenen Photographien in Verbindung zu bringen. —

Frau von Auerzdorf hatte bereits zum dritten Male die Kunde durch den buschreichen Garten und die benachbarten Felder gemacht und stand nun erschöpft, auf die Rücklehne einer Steinbank gestützt, als der sie begleitende Karo zuerst ein leises Knurren und dann ein lautes Bellen vernehmen ließ, worauf er in gewaltigen Sätzen dem noch offenen Gitterthore zurannte.

Innerhalb desselben stand ein Mann, in welchem Frau von Auerzdorf den Arzt vom jenseitigen Dorfe erkannte. Gleichzeitig kam Maggie mit aufgelösten Haaren vom Hause her gelaufen. Almy sei da, rief sie fast atemlos. Ein fremder Herr habe ihn durch die Hinterthür gebracht und ihrer Weisung zufolge die Treppe hinaufgetragen.

„Getragen!“ ruft die Mutter mit einem qualvollen Aufschrei. Man sieht, wie ihr die Kniee versagen. Der Arzt macht einige Schritte, um ihr beizustehen. Sie aber richtet sich zu ihrer vollen Höhe auf und deutet nach dem Hause, worauf sie als Erste das Beispiel giebt, wo Hilfe jetzt am nötigsten sei. Sie fragt nicht, ob ihr Herzens- und Schmerzenskind tot oder lebendig wäre; denn sie weiß, daß er nicht ohne Abschied von ihr gehen würde. Und in dieser Zuversicht sollte sie sich nicht getäuscht haben. —

Almy war nur ohnmächtig — von einem Hitzschlage wahrscheinlich, wie der Doktor sagte. Der Mann aber, der sich seiner angenommen hatte, war verschwunden, und niemand fragte nach seinem Verbleibe, wenigstens nicht, so lange der Knabe noch nicht bei vollem Bewußtsein war. —

Und dann kam auch Herr von Auersdorf, seiner Equipage voraneilend, den Hügel herauf, und neben ihm die kleine Lore, die sich krampfhaft bemühte, mit dem großen Manne gleichen Schritt zu halten. Keuchend erzählte sie ihm, daß der Doktor oben wäre. Sie habe ihn zum Glück an der Föhre getroffen, sonst hätte er nicht so rasch zur Stelle sein können. Und wie sich der Papa darüber freuen würde — der gute Papa! — der über Stock und Stein geklettert sei, um dem kranken Almy Hilfe zu bringen. —

Herr von Auersdorf hatte nur ein halbes Ohr für die Rede des Kindes. Er lief so rasch, daß ihm der Atem ausging, und der Schweiß ihm in dicken Tropfen von Stirn und Nacken rollte. Lore mußte endlich zurückbleiben und wurde dann vom Kutscher, der die dampfenden Pferde am Zügel führte, in den Wagen gehoben — und zwar mit einer Bärtlichkeit, als ob sie der allgeliebte Knabe selber gewesen wäre. —

In dem weiten, die ganze Hinterbreite des Hauses einnehmenden Gemach — dem Schlafzimmer der Hausfrau — liegt Almy auf dem altertümlichen Säulenbett. — Sein Gesicht ist bleich, die Finger der über der Brust gefalteten Hände zittern leise, und über die halbgeschlossenen Augenlider geht ein nervöses Zucken, als ob sie sich zu öffnen suchten. — Doch dauerte es noch geraume Zeit, bis das Kind aus dem fiebernden Halbschlummer erwachte.

Der Kleine sieht sich verwundert im Kreise um — nach den Eltern zu Füßen des Lagers, dem fremden Mann im holzgetäfelten Erker und dann nach der entgegengesetzten Zimmerecke, als ob er noch ein Anderes suchte.

„Lore?“ fragte die Mutter, sich über ihn beugend.

Er nickte. „Sie weiß alles,“ flüsterte er, „und auch, wie ich — zurückgekommen bin. Ich selber — weiß es nicht; ich bin — —“

Da trat der Arzt herzu und verbot, daß man ihn ausreden lasse. Die Hauptsache wäre, daß er wieder da und noch bei Leben sei; und alles andere würde sich von selber geben.

„Wird es?“ schienen die verängstigten Augen der Mutter zu fragen. — Der Arzt aber senkte den Kopf, als ob er die stumme Frage zu umgehen suchte, oder sie nicht verstanden hätte.

„Lorens Vater hat ihn hergebracht,“ erklärte leise herzutretend Herr von Auersdorf.

„Warum aber ist er nicht da geblieben?“ fragte die Mutter.

„Um unserem Danke auszuweichen, natürlich. Ich muß ihm morgen meine Aufwartung machen, obgleich es mir noch unbegreiflich ist — —“

Ammy seufzte und schloß die Augen, und der Arzt gab ein Zeichen, daß man das kranke Kind allein lassen möchte. —

Hinter den Bergen grollte leise ein heranziehendes Gewitter.

VII.

„Verzeihe, Wilhelm!“

„Verzeihen, daß Du mir meinen Buben gerettet hast?“

„Daß ich Schuld daran gewesen bin, daß er den verhängnisvollen Geniestreich unternommen hat.“

„Du? Ich begreife Dich nicht — —“

„Mag sein! Setze Dich also, damit ich Dir den Zusammenhang erkläre.“

Es war Lorenz Vater, welcher, den Pinsel in der Hand, diese Worte sagte. Und der ihm gegenüber im Rahmen der Thüre stehende Mann war Herr von Auersdorf, sein Vetter und Spielgefährte aus Kindertagen, aus dessen Gesichtskreis er seit zwei Jahrzehnten verschwunden gewesen war; denn er hatte zufolge einer Mißheirat seinen Namen ändern müssen, andernfalls er enterbt worden wäre. Und darauf konnte er es um so weniger ankommen lassen, als seine Erwählte kein Vermögen, dagegen aber große Anlagen hatte, ein solches durchzubringen.

War es Zufall, war es Schicksal, daß die lang Getrennten sich hier nun wieder begegnen mußten in diesem unansehnlichen Häuschen, dessen Dürftigkeit nur durch den bis unter das Dach hinaufstehenden Epheu etwas gemildert werden konnte. Herr von Auersdorf hatte daselbe bis dahin noch gar nicht beachtet, so dicht war es an die Berglehne angeklebt, so wenig bewohnt und bewohnbar schien es zu sein. Die kleinen Fenster waren nur an der Giebelseite des Hauses mit Vorhängen bekleidet; ihre äußeren Umrahmungen aber ließen viele schadhafte Stellen erkennen. An der Hinterseite des Häuschens hatten die Sturzbäche stellenweise den Bewurf weggeschwemmt, und das kleine, mit Kirichen- und Zwetschenbäumen bestandene Gärtchen hatte ein verwahrlostes Aussehen. Hinter demselben zog sich eine schmale Bergwiese zu einem hochauftrebenden Felsen hinan, auf welchem eine Aussichtsbank angebracht war. Jenseits derselben lief ein breiter Fahrweg zuerst in schräger Richtung noch weiter aufwärts, und dann in das jäh abfallende, schluchtenreiche Wolfsthal hinunter.

Die innere Einrichtung des Häuschens entsprach seiner Außenseite. Das Zimmer rechts des Eingangs war offenbar das Atelier. Dafür zeugten die unverhängten, nach Norden

gelegenen Fensterchen, sowie die in ihrer Nähe stehende Staffelei mit einem angefangenen Bilde, ein paar unregelmäßig an den Wänden befestigten Umrisszeichnungen und Skizzen, sowie die auf dem rohgezimmerten Tische, und auf dem Boden herumliegenden Malutensilien. Das einzige verfügbare Möbel in dem kleinen und doch so kahlen Raume war die Ottomane rechts der Eingangsthüre, und auf dieser hatte Herr von Auerödorf notgedrungen Platz nehmen müssen. Der frohe Schrecken über das unverhoffte Wiedersehen war ihm in die Glieder gefahren.

Auch dem Maler hatte das Herz in gewaltigen Schlägen gepocht, als er den beharrlich gemiedenen Better von der Landstraße längs des Neckars plötzlich ausbiegen und die in den Fels gehauenen Stufen emporsteigen sah. Da jedoch die Hausthür sowohl, als die Stubenthür offen stand, war ein rechtzeitiges Ausweichen nicht mehr thunlich gewesen. Er hatte nur noch einen flüchtigen Blick in den kleinen Wandspiegel geworfen und dann die lockigen braunen Haarbüschel so rasch mit dem Finger geordnet, daß sie ein sonderbares elektrisches Knistern von sich gaben, wie einst in den sonnigen Jugendtagen. Auch die Gestalt war noch schlank, geschmeidig und von aristokratischer Haltung, und was der Anzug an Eleganz ermangelte, verhüllte der weitfaltige Malerkittel. —

„Du begreifst mich nicht?“ entgegnete er jetzt mit leicht vibrierender Stimme, indem er sich auf die Staffelei niederließ. „Wie solltest Du auch von der Fortdauer meiner Existenz — zumal in diesen ärmlichen Verhältnissen — eine Ahnung gehabt haben! — Mir aber hat das Herz gewaltig geklopft, als ich erfuhr, daß Du Dir da oben „auf der Matt“ ein Haus zu bauen gedachtest — und mehr noch, als es fertig war und Du es in Gebrauch genommen hattest, während ich

mich doch auf Siriusweiten von Dir getrennt fühlte. Und daß ich aus dieser Entfremdung heraus nicht den ersten Schritt zu unserer Annäherung thun wollte, wirst Du mir ohne Versicherung glauben! Ich ging Dir aus dem Wege, wo immer ich Deiner ansichtig wurde, und vermied es, einen Fuß auf die Matt zu setzen, so lange Du noch nicht abgereist warst. — Wenn ich es nur auch zustande gebracht hätte“, fuhr er mit einem Seufzer fort, „nicht an Dich und unsere gemeinsam verlebte Knabenzeit zu denken und mir von meinem Töchterchen über die „Amerikaner“ vieles erzählen zu lassen. — Und sie hat es nur zu bald herausgefunden, mit welcher verbissenem Interesse ich ihr zuhörte, und ist es deshalb auch niemals müde geworden, im Walde oberhalb Deines Anwesens herumzustreifen und nach Haus und Garten herab zu spähen. — Erst in diesem Sommer hat sie den vorderen Weg über die Matt genommen und dann durchs Thor die Bekanntschaft Deines Söhnchens gemacht. — Dieses aber hat sie mir nicht verraten, bis es zu spät zur Abwehr gewesen ist. Doch wirst Du meinem Edelmannsworte glauben, daß ich an der Escapade der Kinder keinen Anteil hatte.“

„Aber Kurt, als ob es dessen unter uns bedürfte!“ rief Herr von Auersdorf, sich vorwärts neigend und ihm die Hand entgegenstreckend, die jener herzlich schüttelte.

„Ich habe mich entschieden geweigert, den Wunsch der kleinen Ausreißer zu erfüllen“, fuhr der Maler nach einer Pause fort. „Aber schon über die Maßen trostlos wegen meines langen Ausbleibens waren sie über meine Weigerung geradezu in Verzweiflung. Lore verlegte sich aufs Bitten, und Almy weinte — weinte so lange und herzbewegend, daß ich zu seiner Beruhigung ihm endlich das Versprechen gab,

einstweilen eine kleine Federzeichnung von ihm entwerfen zu wollen. — Vorausbezahlung aber würde ich in keinem Falle annehmen. Doch möge er in diesem Punkte gänzlich außer Sorge sein. —

„Almy glaubte meinem Worte und verabschiedete sich nach der Sitzung mit glückstrahlendem Gesichte unter Zurücklassung seiner Photographien, um dann oben im Walde zusammen zu brechen, nachdem er kaum meinen Blicken entschwunden war. — Zum Glück hat die Lore Verstand genug gehabt, sogleich den Berg herab zu laufen und mich zu Hilfe zu rufen. Du kannst Dir denken, daß ich mich nicht gesäumt habe, und Lore auch nicht, nachdem ich ihr die Weisung gegeben hatte, den Arzt zu holen. Welche Last aber würde mir vom Herzen sein, wenn ärztliche Hilfe nicht vomnöten wäre!“

„Almy ist etwas — herzleidend“, entgegnete Herr von Auersdorf mit beklommener Stimme, — „die Folge früherer Gelenkrheumatismen, wie sie drüben oft schon jungen Kindern eigen sind. Eine radikale Luftveränderung in Waldesnähe und Einsamkeit wurde von den New-Yorker Ärzten dringend angeraten; und in Erinnerung an die schöne Studentenzeit beschloß ich, mich in diesen Bergen anzusiedeln. Denn wer vermöchte sie zu vergessen, der ihren Zauber je erfahren hat! —

„So frisch und froh und frei fühlte ich mich hier“, fuhr Herr von Auersdorf mit leuchtenden Blicken fort, „daß es mich eine Unmöglichkeit dünkte, in die engherzigen Anschauungen meines Vaterhauses zurückzukehren und das Joch veralteter Standesvorurteile wieder auf mich zu nehmen. Ich wanderte über den Ozean — das Übrige wirst Du dir denken können.“

Und er erhob sich.

„In welcher Weise Du Deine engelgleiche Frau gefunden hast?“ entgegnete der Maler, sich gleichfalls erhebend. „Ah, Du willst mich schonen, mich nicht an mein eigenes, unseliges Eheleben erinnern. Als ob ich nicht ohnehin beständig daran denken müßte! —“

„Noch ein Wort, Kurt!“ versetzte Herr von Auersdorf mit gefaßter Stimme, indem er seinen Hut vom Nagel nahm und ihn mit verlegenen Mienen zwischen den Händen hin- und herdrehte. „Hat — Deine Frau — hm! — Müßtest Du — Dich scheuen“ —. Er verstummte, da es ihm offenbar zu schwer wurde, ein so zartes Thema mit klaren Worten anzudeuten.

Der Maler kam ihm verständnisvoll zu Hilfe. „Sie ließ sich nichts zu Schulden kommen,“ sagte er, sich straffer aufrichtend, „was sie der Achtung Deiner Gattin unwert machen könnte. Was zwischen uns liegt, hat sie mit mir allein abzumachen.“

Herr von Auersdorf that einen erleichterten Atemzug. „Du bist — arm, gestehe es mir!“ sagte er dann mit unsicherem Blicke, indem er sich zum Gehen anschickte.

„Ja!“

„Und Deine Frau hat weder zu sparen, noch zu erwerben verstanden?“

„So ist es — es sei denn, daß ich sie auf die Bühne zurückkehren ließ, wovon natürlich keine Rede sein konnte. — Daher von Anfang an unsere Mißhelligkeiten, die sich mit unserer wachsenden Armut beständig vergrößerten. Und jetzt kann ich ihr jährlich kaum noch zwölf- bis fünfzehnhundert Mark zuwenden.“

„Etwa so viel, als Du früher für Deine Cigarrenspitzen brauchtest,“ dachte Herr von Auersdorf. Doch ver-

mied er es, diesen Gedanken laut werden zu lassen, da man Leute in bedrängter Lebenslage ja nie schonend genug behandeln kann. „Vielleicht habt Ihr Beide nicht viel vom Haushalten verstanden?“ sagte er dann nach einer beklemmenden Pause.

„Da kannst Du recht haben!“

„Und — — Nun, ich will mich nicht in Deine Angelegenheiten drängen und nur noch das Eine erwähnen, daß ich — wenn auch nicht reich, so doch wohlhabend bin. Und Du wirst mich nicht im Verdacht haben, daß ich drüben — so geizig geworden bin, um — —“

Kurt Benno — weiland Baron von Kirnau — verharrte einen Augenblick unentschlossen zwischen Thür und Angel. Dann sprang er die Steinstufen hinab, ergriff die Hand seines Veters, schüttelte sie ein paar Mal mit jugendlicher Hestigkeit, und ein Lächeln des Scheidenden war Bürge, daß die Männer sich auch ohne Worte verstanden hatten.

VIII.

Auf der Chaise-longue in der Mutter großem Schlafgemach liegt Almy im sanften grünen Lichte der schräg durch die Bäume leuchtenden Nachmittagssonne. Es duftet nach Rosen, jedoch kaum merklich, da der Arzt alle scharfen Gerüche verboten hat. Neben dem Ruhebett sitzt Frau von Auersdorf mit bleichen übernächtigen Zügen und hält die fieberhaft zuckenden Hände des Kindes in ihren eiskalten, ruhigen. Auf dem weichen Fußteppich des anstoßenden Raumes hört man zuweilen einen leichten Schritt; und dann öffnet sich ganz leise die nur angelehnte Zwischenthüre. Herr von Auersdorf streckt den Kopf herein, lächelt ein

wenig aus den traurigen Augen, um sich dann rasch wieder zurückzuziehen. —

„Kein Grund freilich zu Besorgnissen“, hatte Heidelbergs berühmtester Professor erklärt — dann aber bedächtig hinzugesetzt: „Wenn nichts dazwischen kommt.“

Wenn nichts dazwischen kommt: Ein banges, ein inhaltschweres Wort! Doch ist das Kind ja noch so jung, so lebensfreudig — und so wohl behütet Tag und Nacht. — Die Mutter ist seit ihrer Rückkehr von Frankfurt nicht mehr von seiner Seite gewichen, und der Vater nur ausnahmsweise, um in Haus und Garten nach dem Rechten zu sehen. Dann aber hat er gleich wieder in die Krankenstube geblickt, um sich zu vergewissern, daß alles noch wie zuvor — und keine weitere Gefahr im Anzuge ist — — Gottlob keine? — Denn mit dem alten — immer so leise ums Haus schleichenden Feinde hatte man ja schon so oft gerungen und ihn durch die unermülichste Sorgfalt und Beharrlichkeit immer wieder von der Schwelle abgewehrt — schon von der Wiege des zarten Knaben an. Allein so kammerschwer und düster es auch gewesen sein mochte — es ist immer wieder heiter und sonnig geworden. Also nur abwarten und nicht im Gebet erlahmen! — Nicht daß man dem himmlischen Vater etwas abtrogen will — nein, o nein! — Nur ihm sagen, wie unaussprechlich lieb einem das Kind in den zehn Jahren geworden ist — wie sehr man mit ihm verwachsen sei — und wie öde es ohne dasselbe in der Welt sein müßte! —

Die Mutter ist scheinbar am gefaßtesten und hat es auch am besten; denn sie darf beständig um ihren „Laddy“ sein. Der Vater aber muß, wie gewöhnlich, den Verkehr mit der Außenwelt vermitteln.

Und jetzt richtet das süße Kind sich auf und faßt nach der Mutter Händen und bedeckt sie mit Küffen. „Nicht wahr, Mama! Du bist mir nicht böse, daß ich Euch solchen Schrecken verursacht habe? — Ich wollte ja nicht ungehorsam sein, sondern nur — —“

„Ich weiß es, mein Liebling!“ wehrte die Mutter zärtlich ab und drückte ihn sanft in die Kissen zurück, streichelte ihm Wangen und Hände und ermahnte ihn zur Ruhe. „Es ist ja so lieb und gut von Dir, daß Du mir eine Freude zu meinem Geburtstag machen wolltest; nur hast Du es leider vergessen, daß Du Dich nicht anstrengen darfst, zumal in der Sonnenhitze. Doch soll Deine Mühe ja auch nicht vergeblich gewesen sein. Früher oder später muß das Bild zu Stande kommen, und Du darfst dazu hier im Hause sitzen — ein-, zweimal vielleicht. — Und damit es Dir nicht zu schwer falle, soll Deine kleine Cousine auch dabei sein. Denk doch nur — die kleine Lore Deine Cousine im zweiten Grade! — Und wenn sie will, und ihre Eltern nichts dagegen haben, so kann sie immer bei uns bleiben und mit uns nach Amerika gehen.“

„Und dann habe ich endlich einmal eine Schwester. O welch ein Glück! Denn bis jetzt habe ich nichts als meinen Pony und meinen Karo gehabt. — Wo ist doch der Schwarze, daß ich's ihm sagen kann? — Ich weiß ja, wie sehr er sich darüber freuen wird! —“

„Gewiß, gewiß, Darling! Und nun schlafe!“

„Ja, ich will. Nur mußt Du mir Deine Hand lassen. Und auch der Papa soll jetzt hier bleiben. — Bitte, bitte! —“

Und Herr von Auersdorf, der gerade eben wieder den blonden Kopf durch die Thür gesteckt hat, kommt auf den Behen hereingeschlichen. Er umfaßt das blasse Haupt

des Knaben mit zitternden Händen und küßt es auf die Stirn. Und dann schlummert das Herzenskind wieder ein; und statt einem sitzen zwei an seinem Lager — — lange, lange, bis die Sonne hinter den Bergen hinabgesunken ist und der Nachtwind leise über die Wipfel weht. Und sie geloben sich's mit den Augen, wie heute, so immer Freud und Leid miteinander zu teilen und das Beste zu hoffen — „wenn nichts dazwischen kommt.“ —

Allein es ist etwas dazwischen gekommen, obgleich die Ärzte sich über die Namen der neuen Feinde noch nicht ausgesprochen haben. Denn es sind jetzt deren mehrere. — Der berühmteste Professor Heidelbergs kommt täglich heraus, und einer seiner Assistenten hat sich auf Wunsch der Eltern ganz im Hause einquartiert, um jede Minute zur Stelle zu sein. Dazu hat man noch zwei geprüfte Wärterinnen, die sich mit den Eltern Tag und Nacht in die Pflege des schwerkranken Kindes teilen. Ihr Hauptbestreben ist jetzt vor allem, das Gehirn zu schützen mit kalten Kompressen und Eisumschlägen. — Also eine Entzündungskrankheit! Aber welche? — Die Ärzte schweigen und schütteln die Köpfe — und erklären endlich das Gehirn aus aller Gefahr befreit. —

Einen Augenblick atmen die Eltern erleichtert auf und wundern sich, daß die Wärterinnen noch immer auf den Behen herumschleichen, und die Ärzte so sorgenvoll und verschlossen bleiben. Diese beklopfen die Brust und behorchen den Atem. — Wie schwer er wird — immer schwerer! — Die Hände zucken heftig, und gegen abend stellen sich Krämpfe im ganzen Körper ein. Das Kind leidet — es leidet fürchterlich. Man sieht es an dem qualvoll arbeitenden Herzen, an der dunkelroten Gesichtsfarbe. Allein zwischen jedem neuen Paroxysmus lächelt es wie verklärt seine Eltern an,

flüstert ihnen liebevolle Worte zu und behauptet, keine Schmerzen zu haben — o nicht der Rede wert! — Seine rebellischen Unterthanen — auf seine krampfgeschüttelten Glieder zeigend — führen den Tanz auf eigene Kosten auf. Es mag etwas bedenklich aussehen, doch sei es nichts Gefährliches. Denn wenn es so schlimm mit ihm stünde, wie man zu glauben scheine, so müsse er es doch von allen am ersten wissen.

Dann eine neue Verrentung, ein leises Schmerzensröcheln und darauf ein Aufschrei wie aus zerrissener Brust heraus: „Es thut mir ja nicht wehe, Mama! auch nicht ein bißchen wehe!“ Und dann eine ohnmachtähnliche Erschlaffung, in welcher die Lebensgeister sich zu ihrem letzten Kampfe sammeln. — —

Die Nacht sinkt tief und immer tiefer. Trüb und schwer hängen die Wolken am westlichen Horizonte, und im Osten erhebt sich ein Windsturm, der die Bäume bis zu ihren Wurzeln erschüttert und die Vögel aus dem Schläfe rüttelt. — Kreischend fliegt ein Käuzlein im Walde oberhalb des Parkes auf: Es ist der Totenvogel. — Wenigstens behauptet dies die blonde Else, das Zimmermädchen — ein frisches Bauernkind aus den Odenwaldbergen. Ganz deutlich will sie den wiederholten Beckruf: „Geh mit! Geh mit!“ gehört haben, und sie verteidigt dies um so hartnäckiger, je ungläubiger die beiden Ausländerinnen — Maggie und die dicke Köchin — die Köpfe schütteln und mit überlegenen Mienen von deutschem Aberglauben sprechen. Sie ahnen es nicht, daß sie — wenn auch nicht gerade diesen, so doch ihr reichliches Teil von anders geartetem Volksaberglauben über den Ozean mitgebracht haben. —

Doben aber im Krankenzimmer sitzen beim matten Schein einer grün verhängten Lampe zwei blasse Menschen

mit schwarzumschatteten Augen und lauschen hänglich auf die jetzt leise gehenden Atemzüge ihres Kindes, dessen Gesichtsumfang sich mehr und mehr zu verringern scheint, dessen Farbe immer durchsichtiger wird. Die Wärterin hat sich im Nebenzimmer ein wenig schlafen gelegt, und der Hilfsarzt sitzt angekleidet unten in der Vorhalle und blättert zerstreuten Blickes in einem vor ihm liegenden Buche. Lesen kann er nicht. Denn der Junge droben ist ihm in der kurzen Zeit ihrer Bekanntschaft ans Herz gewachsen, und er weiß, daß für die armen Eltern nichts mehr zu hoffen ist. —

Und mit dem letzten Abendzuge fuhr er nach der Stadt, um seinen Chef, wie er sagte, über ein neues Symptom zu konsultieren. Die Wärterin aber wußte es besser. Almy bedurfte keines Arztes mehr. Er fühlte sich ja so leicht und wohl, so blaß und klein auch sein liebes Gesichtchen auf dem weißen Kissen ruhte. — Und wie sich die Großeltern über seine Genesung freuen werden, und der neue Dunkel, und Lore! — Wenn sie doch nur kommen würde! — Und auch den guten Karo möchte er endlich wiedersehen. — Wo er nur bleiben mag, der faule Kerl! Er kann doch nicht bis in den hellen Tag hinein schlafen! — Und wie so schön die Sonne heute über dem Walde aufgeht. Es ist ja alles so wunderbar hell — so rötlich angestrahlt! — Und wie so süß die Vögel ihr Morgenlied singen! Oder sind es die Engel im Himmel, Mama? —“

Diese nickt lächelnd mit dem Kopfe; sprechen kann sie nicht. — Sie sieht nach den trüb angelaufenen Fensterscheiben, an denen der Regen in großen Tropfen niederrieselt, und darüber hinweg nach den bewaldeten Bergen, die bis zur Mitte herunter mit schweren Wolkenschleiern verhangen sind. — Und dann blickt sie wieder auf das verklärt aussehende Kind

und kniet am Bette nieder und nimmt die kleine eiskalte Hand in ihre heiße, fieberzuckende. — Und von der andern Seite des Zimmers naht sich der Vater. Er muß sich am Bettposten halten, um nicht umzusinken. Doch lächelt er herzlich und läßt sich auf die Kniee nieder, um sich nicht mehr zu erheben, so lange das geliebte Kind zwischen den Thorflügeln zweier Welten schwebte. —

„O Mama! Mama!“ rief der Knabe, sich halb im Bette aufrichtend. „Sieh doch nur, wie schön das ist, und wie die Englein mir entgegen fliegen! — Sie lächeln mir zu — sie küssen mich! Und mir ist jetzt so leicht, so wohl! Das franke Herz thut nimmer weh — o niemals wieder! Nur nicht weinen um mich — Mama, Papa! — Lebt wohl! lebt wohl! Auf Wiedersehen! — —“

Der Sturm hatte mittlerweile nachgelassen, und hinter dem zerrissenen Gewölke trat plötzlich der leuchtende Mond hervor. Seine silberweißen Lichter spielten auf den Wasserlachen der Kieswege, und in den allenthalben an Büschen und Bäumen hängenden Regentropfen. Vom Walde zwitschert leise ein noch schlaftrunkenes Vögelein, und jenseits des Neckars setzt eine tiefstöhnende Turmuhr zum Schlage der dritten Morgenstunde ein. —

Die Eltern aber knieten und knieten und beteten in ihren Herzen: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gelobet! —“

Und dann erhoben sie sich und drückten ihrem Kinde die Augen zu.

IX.

Zwei Tage später stieg ein hochgewachsener Mann mit mühsamem Schritte die Steinstufen zum Häuschen des

Malers empor. Als letzterer ihn kommen sah, blieb er einen Augenblick wie erstarrt in der Mitte des Gemaches stehen, und in seinen Mienen mischte sich Schrecken und Mitleid. Vor wenigen Tagen hatte sein Better noch lichtblonde Haare gehabt, und jetzt waren sie über der Stirn und an den Schläfen schneeweiß geworden. Ehe er den Gast jedoch zum Eintreten aufmunterte, beeilte er sich, ein auf der Staffelei stehendes Bild rasch hinwegzunehmen und hinter einer Bretterwand zu bergen.

Trotz der tiefen Bekümmernis aber, die sich in Herrn von Auerzdorfs ganzem Wesen ausdrückte, blieb er einen Augenblick überrascht auf der Thürschwelle stehen. Sein künstlerisch geschultes Auge hatte sofort die große Veränderung wahrgenommen, die sich mittlerweile in dem Atelier vollzogen hatte. Der Boden war sorgfältig von Staub und Schmutz gesäubert, sowie die Stubenecken von den Spinnweben. Die Studien an den Wänden und die Malutensilien auf dem Tische waren besser geordnet, und die Möblatur war um einige Stühle vervollständigt worden. Selbst mit dem Maler war eine augenfällige Veränderung vorgegangen. Das noch dicke Kraushaar war an den Schläfen zurückgestrichen, und die schön modellierte, wenn auch nicht gerade hohe Stirne trat somit mehr in den Vordergrund und machte das etwas gedrungene Gesicht länger und ausdrucksvoller. Das Kinn war ungleich sorgfältiger rasiert, und der müde Blick der graublauen Augen, der Herrn von Auerzdorf bei seinem ersten Besuche so ins Herz geschnitten hatte, war lebendiger und teilnehmender geworden.

Mechanisch haben die beiden Männer sich auf die Rohrstühle niedergelassen. Sie sehen sich an, wollen sprechen und finden keine Worte, bis endlich Herr von Auerzdorf das

bänge Schweigen bricht. Er erzählt, was der Maler bereits aus den Zeitungen erfahren hat, daß die Einsargung seines Kindes und dessen nachherige Überführung nach Heidelberg zum Zweck der Einbalsamierung am folgenden Vormittag um elf Uhr stattfinden solle. Darauf würden sie so bald als möglich mit den teuren Überresten ihres kurzen Erdenglückes nach Amerika zurückkehren und voraussichtlich auf mehrere Jahre nicht mehr nach Deutschland kommen. Nun aber wäre er jetzt weder in der Lage, noch in der Stimmung, die mit so viel Mühe und Kosten gesammelten Karitäten so verpacken zu lassen, um sie in Heidelberg deponieren oder mitnehmen zu können. Es würde ihm daher ein großer Gefallen sein, wenn er das Haus mit allem, was darum und daran hängt, bis auf weiteres der Obhut seines Veters übergeben dürfte. Einen besseren Verwalter würde er gar nicht finden können; und was die Frau Verwalterin anbelange — —“

Er verstummte, als er die abwehrende Handbewegung des Malers bemerkt hatte und nahm dann nach einer Pause das Wort wieder auf, während seine Augen den Boden suchten:

„Es fällt Dir schwer, wie ich sehe, mich geduldig anzuhören. Doch muß ich Dir zu bedenken geben, ob Du nicht deshalb vielleicht so streng gegen Deine Gattin fühlst, weil Du Dir ein falsches Ideal von ihr gemacht hattest? — Sie war, wie man sagt, ein schönes, vom Beifall der Menge verwöhntes Geschöpf, und sie hat Dir ihre Zukunft, ihren Ruhm aufgeopfert, um sich mit Dir in diese Einsamkeit zurückzuziehen — eine paradiesische Einsamkeit freilich! — Um sich an einer solchen jedoch genügen zu lassen, bedarf es seelischer und geistiger Ressourcen, die man sich nicht beim Schimmer der Proszeniumslampen unter den Klängen einer schmetternden Orchestermusik zu verschaffen pflegt. — Du

aber —“ und jetzt erhob er den Blick und richtete ihn frei und fest auf sein stummes Gegenüber — „noch voll der alten Standesvorurteile, die uns längst noch im Blute stecken, nachdem wir sie aus Gründen der Vernunft überwunden zu haben glauben — verlangtest eine unbegrenzte Hingebung und Dankbarkeit als Ersatz für die geopfertten Familienbeziehungen, denen sie keine Rechnung tragen konnte. Sie fühlte sich ja so glücklich in jener Welt des schönen Scheines, in der sie aufgewachsen war, in der sie sich bis dahin mit so viel Glanz bewegt — und der sie nur aus Liebe zu Dir den Rücken gekehrt hatte.“

Der Maler schüttelte leise den Kopf, und Herr von Auersdorf fuhr mit sanfter, zum Herzen dringender Stimme fort: „Ich weiß, was Du mir einwenden willst: Die Vernachlässigung ihrer Pflichten als Hausfrau und Erzieherin. Doch bedarf es zur Ausübung derselben nicht auch der systematischen Vorbereitung wie bei jedem andern Berufe? — Und sind wir Männer so vollkommen, daß wir die entgegengesetztesten Fähigkeiten und Fertigkeiten im Handumdrehen zu erreichen vermögen? — Ja, sind wir auch nur so gerecht und vernünftig, um jedes Geschöpf nach seiner Art zu nehmen, anstatt zu erwarten, daß es sich nach der unsrigen umändern solle? —

„Doch verzeih,“ fuhr er sich erhebend fort, „ich will und darf mich nicht des weiteren in Deine Angelegenheiten drängen, am wenigsten jetzt, wo ich all' meine Kraft nötig habe, um mich meiner seelenstarken Frau und meines verklärten Knaben würdig zu erweisen. Auch hätte ich mir nicht halb so viel herausgenommen, wenn nicht so bald schon die ganze Breite des Ozeans wieder zwischen uns liegen würde. — Wenn Du mir Dein Kind mitgeben willst —

unter Einwilligung ihrer Mutter natürlich, so soll es unser eigenes sein, ohne daß es Dir deshalb entfremdet werden müßte. Ziehst Du aber vor, sie einstweilen in einer Erziehungsanstalt diesseits des Meeres unterzubringen, so würde ich mit Freuden für die Kosten aufkommen. Alles übrige überlasse ich Deinem Freundes- und Vaterherzen. Du mußt nun thun, wozu der Geist und das Herz Dich drängt."

X.

Im großen, die ganze Vorderseite des Hauses einnehmenden Empfangsalon steht ein hoher, mit weißem Kaschmir ausgeschlagener Katafalk und auf demselben ein silbergeschmückter Sarg, in welchem Almy unter weißen Blumen und grünen Sträuchern den letzten langen Todesschlummer schläft. Matt fällt das Tageslicht durch die dichtverhangenen Fenster; doch von den beiden Kandelabern zu Häupten des Lagers fallen die Strahlenbündel von Duzenden hoher Wachskerzen, und auch seitwärts flimmert es weiß aus dem dunklen Grün der Palmen- und Orangenbäume. Eine große, heilige Stille ist über das Totenzimmer, sowie über das ganze Haus verbreitet. Selbst die Pferde vor den Equipagen und Mietskutschen innerhalb und außerhalb des Gitterthores scheinen den Atem anzuhalten, und ebenso geräuschlos sitzen die Kutscher auf hohem Boocke und nicken nur zuweilen dem einen oder dem andern der Livreebedienten zu, die sich innerhalb des Gartens, hinter den dort versammelten Trauergästen leise hin- und herbewegen. — Alles harret der Ankunft des Heidelberger Stadtpfarrers.

Mit geisterhaft weiten Augen, die das Weinen verlernt zu haben scheinen, gehen die Eltern stumm und steinern

in den oberen Gemächern umher, knieen abwechselnd zu Füßen des Katafalkes nieder und kehren dann wieder in das große Hinterzimmer zurück, wo Almy seinen kurzen schweren Erdenkampf gekämpft und so glorreich beendet hatte. —

Dann erscheint der Geistliche, und während die Trauerhandlung ihren Anfang nimmt, drängt sich ein Mann im Arbeitskittel durch das obere Gartenpförtchen. — Der Mann trägt auf der Schulter einen mit grober Packleinwand bedeckten Gegenstand und geht damit durch die offene Hinterthür die Gefindetreppe hinauf, ohne von jemand angehalten und zur Rede gestellt zu werden, worauf er ebenso unbemerkt den Rückzug antritt. —

Nach beendeter Feierlichkeit treten die Trauergäste an die Eltern heran, um ihnen die üblichen Worte des Beileids zu sagen. Einige drücken den Schwergeprüften auch nur stumm die Hände, aber ihre Thränen sind beredter, als Worte es gewesen wären. Der letzte in der Reihe ist Maler Benno, der an der Hand sein schluchzendes Töchterchen hält. Dann wird das Sarglein aufgehoben, weißgekleidete Kinder mit Blumen und Kränzen in den Händen gehen vor und hinter den Trägern her. Draußen vor der Freitreppe aber werden sie von einer spalierbildenden Schar uneingeladener Gäste empfangen: Den Armen und Nothleidenden der Umgegend, in deren Hände der liebe Tote so oft sein kleines Portemonnaie geleert hatte. —

Der Sarg steht ganz unter Blumen und Kränzen vergraben auf dem Totenwagen, und die Kutschen ordnen sich zum Zuge. Nur die erste ist noch unbesetzt — der Eltern harrend, denen das liebste auf der Welt hinweggeführt werden sollte. — Droben stehen sie im stillen Trauersaale und blicken wie betäubt nach der Stelle, wo eben noch der Sarg ge-

standen hatte und können es nicht fassen, daß dieselbe nun auf immer leer sein sollte. — Und wie auf ein gegebenes Zeichen sinken sie wortlos auf die Kniee zu Füßen des Gerüstes nieder.

Während dessen ist Maler Benno durch die breite Flügelthür auf den Flur hinausgegangen und dann durch die nach den mittleren Gemächern führende Thüre wieder zurückgekommen. Er geht auf den Zehen — und hinter ihm ebenso leise das Zimmermädchen mit dem Gärtner, welche den mit Leinwand bedeckten Gegenstand zu Häupten des Katafalkes aufstellen. Verwundert blickt die am Fenster stehende Lore dem seltsamen Beginnen ihres Vaters zu. Er ist hinter die Pflanzsträucher zwischen den beiden Kandelabern getreten — ein leises Geräusch — die Leinwand fällt — und enthüllt in einfacher aber geschmackvoller Umrahmung ein Ölgemälde:

Am Rande eines jäh abstürzenden Felsvorsprunges schlummert ein Mädchen mit den Zügen und Haaren der kleinen Lore und über ihm geneigt mit mild verklärtem Lächeln schwebt des Kindes Schutzengel. Rechts stürzt sich ein reißender Wildbach in den unten heraufgähenden grauenvollen Abgrund. Links ragt aus braungetöntem Dornestrüpp mit verführerischer Farbenpracht ein Bündel des roten Fingerhutes, dessen hochschwankende Stengel nach dem schlafenden Kinde zu greifen scheinen. Oben durch die dichtverschlungenen Kronen der Edeltannen sieht ein Stückchen tiefblauen Himmels herein, als ob der Engel nur eben jetzt durch die runderliche Öffnung herabgestiegen wäre. —

Von einem leisen Lufthauche angefacht, beginnen die Kerzen zu flimmern und zu zucken, und in dem raschen Wechsel von Licht und Schatten scheint sich das Bildnis aus

dem Rahmen zu lösen und langsam zu bewegen: Es ist Almy, als ob er lebte und lebte und doch auf Sternenweiten aller irdischen Berührung entrückt wäre. —

„O Almy, Almy!“ rief Lore mit flehend erhobenen Händen, indem sie in die Kniee sank, „bitte für mich, daß ich auch so lieb und gut werde, wie Du gewesen bist und —“ setzte sie leiser und wie mit verschämter Miene hinzu — „daß auch Papa und Mama sich wieder lieb bekommen.“

Die Eltern waren aufgesprungen und starrten wie gebannt nach dem so plötzlich an der leer gewordenen Stelle erschienenen Wunderwerke. Ihre toten Blicke beleben sich und kehren sich dann verklärt dem Künstler zu, dessen Genius unter dem zwingenden Impulse einer starken Gefühlserregung die Hülle gesprengt hatte. Und zum erstenmale fühlt er die volle Freude des Gelingens und einen dementsprechenden Drang, auch andere dieser Freude teilhaftig zu machen. Seine Augen erglänzen, seine Wangen röten sich, und sein Kind vom Boden aufhebend, streicht er ihr über das schwarze Lockenhaar und flüstert mit bewegter Stimme: „Nun komm, meine Tochter, und laß uns — zur Mutter gehen! —“

